

Teresa von Ávila.
Zum 500. Geburtstag
der großen Mystikerin,
Reformerin, Ordensgründerin
und Kirchenlehrerin
Innsbruck, Haus der Begegnung
20. November 2015
Bischof Manfred Scheuer

Teresa von Avila: Erfahrung mit dem inneren Beten

Teresa von Avila (1515 – 1582) ist eine der sympathischsten und faszinierendsten Frauengestalten der Kirchengeschichte. Sie ist geistvoll und mystisch begabt, in ihrer Frömmigkeit ist sie keine Verächterin der Theologie. Zudem ist sie auch recht menschlich, erfrischend spontan und herzlich, alles andere als frömmelnd und umständlich. Ihre leidenschaftliche Christusliebe verkürzt ihre Menschlichkeit nicht, im Gegenteil, sie dynamisiert diese.

Das Gleichnis vom Wasser¹

„Schauen wir nun, auf welche Weise man bewässern kann, damit wir erkennen, was wir tun müssen, und ob die Mühe, die uns das kosten wird, größer ist als der Gewinn, oder wie lange wir sie aufwenden müssen. Ich meine, dass man auf viererlei Weisen bewässern kann: Entweder, indem man Wasser aus einem Brunnen schöpft, was uns große Anstrengung kostet; oder mit Hilfe von Schöpfrad und Rohrleitungen, wo das Wasser mit einer Drehkurbel heraufgeholt wird; ich habe es selbst manchmal heraufgeholt:¹⁶ das ist weniger anstrengend als jene andere Art und fördert mehr Wasser,- oder aus einem Fluss oder Bach: Damit wird viel besser bewässert, weil die Erde besser mit Wasser durchtränkt wird und man nicht so oft bewässern muss, und es ist für den Gärtner viel weniger anstrengend; oder indem es stark regnet; dann bewässert

¹ Gemma Hinricher, Alle sind eingeladen. Zur Gotteserfahrung und Gebetslehre Teresas von Avila, in: GuL 54 (1981) 54-61.

der Herr ihn ohne jede Anstrengung unsererseits, und das ist unvergleichlich viel besser als alles, was gesagt wurde. ... Diese vier Arten der Bewässerung ... etwas von den vier Gebetsstufen erläutern zu können, in die der Herr in seiner Güte meine Seele manchmal versetzt hat.“ (Leben XI 8-9, S. 186f.)

Im Bewässerungsgleichnis versucht Teresa die verschiedenen Arten des Gebetes zu beschreiben. Ihre Vorliebe für das Bild des Wassers erwähnt sie an anderer Stelle: „Ich finde nämlich nichts, was zur Erklärung mancher geistiger Dinge geeigneter wäre als eben das Wasser, und zwar deshalb, weil ich wenig weiß und der Verstand mir nicht weiterhilft, und auch weil ich dieses Element so liebe, dass ich es mit mehr Aufmerksamkeit betrachtet habe als andere Dinge ...“ (Die innere Burg IV 2,2, S. 67).

„Stufen“ des Gebetes

Die verschiedenen Arten bzw. Stufen des Gebetes werden von Teresa also mit den verschiedenen Arten der Bewässerung eines Gartens verglichen. Jede Stufe ist gekennzeichnet durch eine jeweils andere Erfahrung des Zusammenwirkens von Gott und Mensch. Der Ausdruck „Stufen“ darf nicht dazu verleiten, sich die verschiedenen Weisen des Gebetes als streng voneinander abgegrenzt vorzustellen und zu meinen, dass eine Stufe nach der anderen in einer festen Reihenfolge zu erklimmen sei. Der Ausdruck „Stufen“ sagt dasselbe, was Teresa an anderer Stelle „Weg“ nennt und was in ihrem Werk „Die innere Burg“ die sieben Wohnungen sind, die sich alle durchdringen. Den verschiedenen Bildern ist gemeinsam, dass das innere Gebet und das geistliche Leben überhaupt als Prozess gesehen werden, der abhängig ist vom Wirken Gottes und vom Mitwirken des Menschen.

Auf allen Stufen des inneren Gebetes erscheint ein Aspekt als Fundament des geistlichen Lebens: die Demut als Erkenntnis und Anerkenntnis des totalen Angewiesenseins, der totalen Abhängigkeit von Gott. Die Demut wird auf den verschiedenen Stufen des Gebetes in wachsender Intensität erfahren. Je näher der Mensch in die Nähe Gottes gezogen wird, je mehr Gott im Gebet die Initiative übernimmt, umso tiefer erfährt sich der Mensch als ein Nichts, erkennt er sich selbst.

Anfänger des geistlichen Lebens

Der folgende gekürzte Text des Gleichnisses findet sich in Teresas Autobiographie: „Einer, der anfängt, muss sich bewusst machen, dass er beginnt, auf ganz unfruchtbarem Boden, der von ganz schlimmem Unkraut durchwuchert ist, einen Garten anzulegen, an dem sich der Herr erfreuen soll. Seine Majestät reißt das Unkraut heraus und muss dafür die guten Pflanzen einsetzen. Stellen wir uns nun vor, dass dies bereits geschehen ist, wenn sich ein Mensch zum inneren Beten entschließt und schon begonnen hat, es zu halten. Mit Gottes Hilfe haben wir als gute Gärtner nun dafür zu sorgen, dass diese Pflanzen wachsen, und uns darum zu kümmern, sie zu gießen, damit sie nicht eingehen, sondern so weit kommen, um Blüten hervorzubringen, die herrlich duften, um diesem unseren Herrn Erholung zu schenken, und er folglich oftmals komme, um sich an diesem Garten zu erfreuen und sich an den Tugenden zu ergötzen.“ (Leben XI 6, S. 185)

„Von denen, die beginnen, inneres Beten zu halten, können wir sagen, dass es die sind, die das Wasser aus dem Brunnen schöpfen, was, wie ich gesagt habe, für sie eine große Anstrengung ist, weil sie sich ablagen müssen, um die Sinne zu sammeln. Da diese es gewohnt sind herumzustreifen, ist das eine ziemliche Anstrengung. Sie müssen es sich allmählich zur Gewohnheit machen, auf das Sehen und Hören nichts mehr zu geben, und das dann in den Stunden des inneren Betens auch zu praktizieren, sondern in Einsamkeit zu verweilen und, zurückgezogen, über ihr vergangenes Leben nachzudenken. Freilich müssen das alle oft und oft machen, seien sie nun am Anfang oder schon am Ende, nur gibt es beim Nachsinnen darüber ein Mehr und ein Weniger, wie ich später noch sagen werde.“ (Leben XI 8-9, S. 186f.)

Selbsterkenntnis

Teresa bemerkt mit Nachdruck: „Allerdings sollte man das mit der Selbsterkenntnis nie aufgeben, noch gibt es auf diesem Weg eine Seele, die ein solcher Riese ist, dass sie nicht oft wie ein kleines Kind werden und an der Brust trinken muss, weil es nämlich keine noch so erhabene Gebetsstufe gibt, auf der es nicht notwendig wäre, zum Anfang zurückzukehren.“ (Leben XIII 15; S. 214) Und sie weiß um die Bedeutung der Selbsterkenntnis und der menschlichen Reife für die Gotteserfahrung: „Glaub nicht, dass du Gott erreichen könntest, wenn du nicht durch deine eigene Seele hindurchgehst.“ „Meint ihr, für eine ausgegossene Seele liege nicht viel daran, diese Wahrheit

zu verstehen und zu sehen, dass sie nicht in den Himmel zu gehen braucht, um mit ihrem Ewigen Vater zu sprechen, und dass sie auch nicht laut zu beten braucht, um es sich bei ihm gutgehen zu lassen? Wie leise sie auch sprechen mag, er wird sie hören. Sie braucht auch keine Flügel, um sich auf die Suche nach ihm zu machen, sondern nur die Einsamkeit aufzusuchen und ihn in ihrem Innern anzuschauen und sich zu einem so guten Gast nicht befremdend zu verhalten, sondern ihn in großer Demut wie einen Vater anzusprechen, wie einen Vater zu bitten, es sich wie bei einem Vater gutgehen zu lassen, im Bewusstsein, dessen nicht würdig zu sein.“ (Weg der Vollkommenheit 46,3 S. 236f.)

Jesus Christus betrachten

Diejenigen, die erst beginnen, innerlich zu beten, gleichen jenen, die das Wasser aus dem Brunnen schöpfen. Das ist eine mühevollere Sache und kostet große Anstrengung. Gott hat den Garten angelegt, die Pflanzen eingesetzt, dem Menschen die Fähigkeit zum Bewässern gegeben; doch die Arbeit selbst tut der Mensch. Wichtig ist auf jeder Stufe die Betrachtung des Lebens und Leidens Jesu: Manche ermüdet es sehr, falls sie weichherzig sind, immer an die Leidensgeschichte zu denken, doch erfahren sie Wonne und Nutzen, wenn sie Gottes macht und Größe in seinen Geschöpfen und seine Liebe zu uns betrachten, die in allen Dingen aufleuchtet. Das ist eine wunderbare Art des Vorgehens, solange man die häufige Betrachtung des Leidens und Lebens Christi nicht unterlässt, denn er ist es, von dem alles Gute zugekommen ist und zukommt.“ (Leben XIII 13; S. 212f.).

Teresa unterscheidet zwei Weisen der Betrachtung des Lebens Jesu: ich kann mehr im diskursiven Denken bleiben, mehr den Verstand tätig sein lassen im Nachforschen und Nachsinnen über das, was Jesus für uns getan und gelitten hat; oder - so sagt sie: Die Seele kann sich „vorstellen, bei Christus zu sein, und es sich zur Gewohnheit machen, sich sehr in seine heilige Menschheit zu verlieben, ihn immerfort bei sich zu haben und mit ihm zu sprechen, ihn in seinen Nöten zu bitten, sich in seinen Plagereien bei ihm zu beklagen, in glücklichen Stunden sich mit ihm zu freuen und ihn deswegen nicht zu vergessen, ohne sich um vorformulierte Gebete zu bemühen, sondern mit Worten, wie sie seinen Wünschen und seinem Bedürfnis entsprechen.“ (Leben XII 1; S. 197)

In diesen beiden Weisen des betrachtenden Gebetes finden wir die moderne Unterscheidung von Betrachtung und Meditation wieder; Betrachtung, die sich mehr im diskursiven Raum, Meditation, die sich mehr im Herzen abspielt. Auffallend bei der Beschreibung der Gebetsstufen ist die psychologische und anthropologische Perspektive. Keine Stufe überspringen, nicht selber höher steigen wollen, warten, bis der Herr den Menschen erhebt; - also nichts zwingen wollen; aber auch nichts unterdrücken, dem positiven Verlangen nachgeben und über die Zerstreungen, Trockenheiten und Unruhen sich nicht betrüben noch ängstigen. Vor allem ist es wichtig, dem positiven Verlangen nachzugeben, ihm keine Grenzen zu setzen: Die göttliche „Majestät mag mutige Seelen und ist ein Freund von ihnen, sofern sie ihren Weg der Demut gehen und nicht auf sich selbst bauen.“ (Leben XIII 2; S. 204)

Von den Entschlüssen, die man gleich anfangs fasst, hängt vieles ab. (Leben XIII 3; S. 204f.) Gerade von den Erfahrungen der ersten Gebetsstufe, die Teresa sehr ausfaltet, weil sie die allen zugängliche Ausgangsbasis ist, können wir viel lernen. Entscheidend ist: das Gebet niemals aufgeben, sich nicht durch Schwierigkeiten vom Gebet abbringen lassen. Diese sind ja oft nur ein Vorwand, das Gebet zu unterlassen. Wir sollen vielmehr mit Mut, Ausdauer, Zuversicht, Freude und Freiheit das Wasser schöpfen, auch wenn wir das Gefühl haben, den Eimer leer heraufzuziehen: „Wenn er will, dass diese Pflanzen und Blumen (= Tugenden) bei manchen durch das Wasser wachsen, das sie aus dem Brunnen heraufholen, und bei anderen ohne es, was kümmert es mich? Mach du mein Herr, was du willst.“ (Leben XI 12; S. 191)

Von Gott berührt

Der geistliche Weg des Menschen ist nach Teresa gekennzeichnet durch eine fortschreitend intensive und dichte Gotteserfahrung. Sie geschieht im Raum des Personalen, im Raum der Begegnung. Teresa selbst hat dies auf ihrem geistlichen Weg erfahren. In allen seinen Phasen hat sie sich als Partnerin Gottes gefühlt und wusste sich angerufen mit ihrem ganzen Sein. Auch wenn im Verlauf des Weges die Initiative Gottes stärker und sein Tun als alleiniges erscheint, heißt dies nicht, der Mensch sei ausgeschaltet. Nur ist das Mittun des Menschen ein anderes geworden - von der Anstrengung des Anfängers bis hin zur restlosen Offenheit des Menschen für das Wirken

Gottes. Zunehmend erkennt der Mensch, dass die Initiative von Gott ausgeht. Die Erfahrungen der zweiten Gebetsstufe - im Bild gesprochen das Wasserschöpfen mit Hilfe eines Schöpfrades, wodurch mehr Wasser gewonnen und weniger Mühe aufgewendet werden muss, machen dies deutlich. Teresa spricht hier vom „Gebet der Ruhe“. Gott beginnt nunmehr, sich dem Menschen mitzuteilen und der Mensch erfährt dies als Beglückung. Teresa beschreibt ihre Erfahrungen folgendermaßen: Tief im Innersten fühlt die Seele diese Berührung Gottes, „und sie weiß nicht, woher und wie sie ihr zuteilwurde, ja oft weiß sie nicht einmal, was sie tun oder sich wünschen oder erbitten soll.“ (Leben XIV 6; S. 224) Das Gebet der Ruhe ist ein Fünkeln der wahren Liebe zum Herrn, die der Herr in der Seele zu entzünden beginnt... (Leben XV 4; S. 233) Der Mensch selbst kann hier nichts anderes tun, als in stiller Hingabe zu verharren ohne eigenes denkendes Bemühen. Diese Berührungen Gottes sind unverdientes Geschenk, Gabe Gottes; Gotteserfahrung ist nicht machbar. Teresa wird nicht müde, das zu betonen. Wohl kann sich der Mensch für die Begegnung mit Gott disponieren, sich bereithalten; doch er ist nicht imstande, sie durch welche Anstrengung auch immer herbeizuführen oder festzuhalten. Das vertieft die Demut und alles andere Gute, das sich spürbar zu entfalten beginnt.

Unter der Berührung Gottes nimmt der Mensch mehr und mehr teil an Gottes Blick: er beginnt sich selbst von Gott her zu sehen, und er entdeckt den anderen, seine Sehnsüchte und Nöte, mit dem Blick der Liebe Gottes. So kann er nicht anders, als Gott von den Leiden und Hoffnungen der Menschen zu sprechen und besonders auch von den Leiden und Hoffnungen der Kirche. In der nächsten Nähe zu Gott erfährt der Mensch ein Herausgenommensein aus der Enge des Ich in die Weite der Liebe Gottes, in der er alles und alle umschließen möchte.

„Jetzt-Schon“ und „Noch-Nicht“

Anwesenheit, Nähe Gottes drückt sich in jeder Phase des geistlichen Weges aber auch (entsprechend der vorher erfahrenen Beseligung) als Nicht-Erfahrung, als Abwesenheit Gottes aus. Teresa sagt: Es kommen für die Seele Zeiten, in denen nichts mehr an diesen (blühenden) Garten erinnert. Es scheint da alles verdorrt und kein Wasser zur Erhaltung des Gartens vorhanden zu sein; ja, es ist, als wäre in der Seele nie etwas von Tugend gewesen.

„Kehren wir nun aber zu unserem Garten oder Lustgarten zurück und sehen wir uns an, wie die Bäume zu knospen beginnen, um Blüten zu treiben und nachher Früchte zu tragen, und die Blumen und Nelken genauso, um ihren Duft zu verströmen. Dieser Vergleich macht mir richtig Spaß, denn in meinen Anfängen (und gebe Gott, dass ich jetzt schon angefangen habe, Seiner Majestät zu dienen; mit ‚Anfang‘ meine ich das, was ich von jetzt an über mein Leben sagen werde) war es mir eine große Freude, zu bedenken, dass meine Seele ein Garten sei und der Herr in ihm spazieren ging. Ich bat ihn, den Duft der Tugendblütchen, die, so wie es aussah, gerade im Begriffe waren aufzubrechen, zu verstärken, und dass dies zu seiner Verherrlichung geschehe und er sie am Leben erhalte, denn für mich wollte ich nichts; und dass er die, die er wolle, abschneide, denn ich wusste, dass sie sich dann besser auswachsen würden. Ich sage ‚abschneiden‘, denn es kommen für die Seele Zeiten, in denen die Erinnerung an diesen Garten weg ist: Dann sieht es aus, als sei alles verdorrt und als gebe es kein Wasser mehr, um ihn zu erhalten, und man glaubt nicht, dass es in der Seele jemals etwas an Tugend gegeben habe. Da macht man große Not durch, denn der Herr möchte, dass der arme Gärtner den Eindruck hat, dass alles, was er auf den Erhalt und die Bewässerung des Gartens verwendet hat, umsonst war. Gerade dann aber wird das noch verbleibende Unkraut - auch wenn es winzig sein mag - wirklich ausgerottet und mit der Wurzel entfernt. Wenn wir erkennen, dass es keine Anstrengung gibt, die genügen würde, sobald Gott uns das Wasser der Gnade vorenthält, und wir unser Nichts für gering halten, ja für noch weniger als Nichts, dann erlangt man hier viel Demut; so beginnen die Blüten von neuem zu wachsen.“ (Leben XIV 9; S. 226f.) Gotteserfahrung ist für Teresa immer auch gekennzeichnet vom Kreuz des Herrn, das wir annehmen, bereiten Herzens aufnehmen sollen. Wer den entscheidenden Entschluss gefasst hat, den Weg des Kreuzes, der wahren Nachfolge zu gehen, wird auch in dieser Nicht-Erfahrung die unverdiente Gabe Gottes erkennen. Jede Gebetsstufe hat ein ihr eigenes Kreuz. Gerade der Mensch, der ganz mit Gott vereint ist, erfährt sich wie ausgespannt, gekreuzigt zwischen Himmel und Erde, da er bei der Begegnung mit dem Herrn im Schon der Erfüllung das Noch-Nicht des Noch-Ausstehenden am eigenen Leib erfährt.

Der Mensch, der von Gott berührt ist, lebt in einer fortschreitenden inneren Freiheit. Er ist nicht mehr versklavt an sich selbst, noch an Dinge dieser Welt, noch an die inneren Tröstungen und Beseligungen, die er erfährt. Er ist ein Mensch, der in Wahrheit los-

lassen kann. So wie bei konzentrischen Kreisen jeder nächste Kreis den anderen an Weite übertrifft, so wird der Mensch, der im inneren Gebet fortschreitet, in eine immer größere Weite und Tiefe der Liebe Gottes geführt. Es ist, als ob der Seele das Wasser der Gnade bis an zum Hals steht, so dass sie weder vor, noch rückwärtsgehen kann und nicht weiß, wie sie es imstande wäre zu tun. (Leben XVI 1; S. 224) Der Mensch mit all seinen inneren Kräften, mit Verstand, Wille, Gedächtnis und Einbildungskraft, erfährt sich mit Gott vereint. Es ist dies die Erfahrung der dritten Gebetsstufe - wenn ich das Bild wieder aufnehme - jene Art, den Garten zu bewässern, in der man das Wasser aus einem Fluss oder einer Quelle hineinleitet. Das macht zwar noch einige Arbeit, doch will hier „der Herr dem Gärtner schon derart helfen, dass er fast schon selber der Gärtner ist und derjenige, der alles tut“ (Leben XVI 1; S. 224). Der Mensch soll ausruhen und sich den Armen Gottes überlassen. Teresa umschreibt die Totalität dieser Verfügbarkeit in extremen Vorstellungen: „Wenn er die Seele in den Himmel mitnehmen will, gehe sie nur mit; wenn in die Hölle, dann schmerzt sie das nicht, weil sie ja mit ihrem höchsten Gut hinget; will er ihrem Leben ein Ende setzen, will sie das auch; will er, dass sie noch tausend Jahre lebe, ebenso. Es möge Seine Majestät mit ihr verfahren, wie mit etwas Eigenem. Sie gehört sich schon nicht mehr selbst; sie ist ganz dem Herr hingegeben; um nichts mehr soll sie sich kümmern.“ (Leben XVII 2; S. 254f.)

Ganz in Gott - ganz mit den Menschen

„Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken, wer sich an Gott, dem wird nichts fehlen, Gott allein genügt.“ So hat sie es vermutlich auf einem Zettel von Johannes vom Kreuz erhalten. Die ganze Karmel-Spiritualität trägt von sich her etwas Unbedingtes, Radikales, Unerbittliches an sich trägt. „Dios solo basta“ – „Gott allein genügt“ ist durchaus eine „Variation“ des elijanischen „Entweder-oder“, das kein „und“ einer Ergänzung oder Modifikation zulässt. Damit realisiert der Karmel das 1. Gebot des Dekalogs in besonderer Weise. Und von da her ist auch die Nähe zu den älteren Brüdern und Schwestern im Judentum zu verstehen. Der Karmel hat entscheidend zum Gespräch der Christen mit den Juden beigetragen. Und an anderen Orten, wie z.B. in Berlin Charlottenburg oder in Dachau wissen sich Karmelitinnen mit den Opfern des Nationalsozialismus und der Shoah im Besondern verbunden.

Der Mensch verlangt nur noch nach Gott, und in dieser Sehnsucht nach Gott wächst das Verlangen, den Menschen von diesen Erfahrungen mitzuteilen, die Früchte auszuteilen. Auf der dritten Stufe warnt Teresa noch davor. Erst muss der Mensch selbst gefestigt sein im Guten, erstarkt sein im Glauben, Hoffen und Lieben, bevor er austeilen kann. Erst wenn die immer neue Tiefe der Erfahrung Gottes den Menschen unlöslich an diesen Gott gebunden hat, erst wenn Gott ganz in ihm lebt und der Mensch in Gott, wie es von der vierten und letzten Gebetsstufe heißt, dann kann der Mensch austeilen, mitteilen, sich selbst weggeben, ohne dass ihm die Gaben ausgehen. „Solche Großtaten und Gnaden gibst du, Herr, einer Seele für gewöhnlich doch nur, damit sie vielen von Nutzen sei.“ (Leben XVIII 4; S. 265)

Ist eine Seele auf dieser Stufe des Gebetes angelangt, so ist sie nicht bloß mit Begierden erfüllt, für Gott zu wirken. Seine Majestät verleiht ihr auch Kräfte, ihre Begierden in die Tat umzusetzen. Was immer sich ihr darbieten mag: sie wagt sich an alles, wenn sie meint, Gott einen Dienst damit zu erweisen; sie tut nur, was Gott gefällt, da sie, wie schon gesagt, klar erkennt, dass alles andere keinen Wert hat. (Leben XXI 5; S. 311)

Der Mensch gehört nunmehr ganz Gott an; alle seine Kräfte sind in Gott gesammelt. Er, Gott, sorgt für alles - der Regen, das Wasser, das vom Himmel kommt und den ganzen Garten überschwemmt und durchdringt, ist dafür das Bild: „Es ist, als ob Wasser vom Himmel in einen Fluss oder Brunnen fällt“, so beschreibt Teresa diesen Zustand in ihrem Werk „Die innere Burg“. Alles geschieht ohne Anstrengung von Seiten des Menschen. Gott ist ihm beständig zur Seite, ihn schützend und bewahrend, stärkend und ermunternd zu seinem Dienste. „O meine Schwestern, wie wenig wird die Seele, von der Gott in solch besonderer Weise Besitz ergriffen hat, noch an ihre eigene Ruhe denken; wie gering wird sie alle Ehre achten, und wie fern wird es ihr liegen, etwas gelten zu wollen! Denn ist sie viel mit ihm zusammen, wie es sein soll, so denkt sie wohl wenig an sich selbst. Ihr ganzes Sinnen richtet sich darauf, wie sie ihn noch mehr erfreuen und worin oder wodurch sie die Liebe, die sie für ihn hegt, erweisen könnte. Hierfür ist das Gebet da, meine Töchter, das ist die Bestimmung dieser geistlichen Ehe, nämlich dass ihr immerfort Werke entsprossen, Werke.“ (Innere Burg VII 4,6; S. 209) Erst der Mensch, der ganz für Gott da ist und ganz für die Menschen, ganz in Gott lebt und ganz mit den Menschen, der Maria ist und Marta zugleich, in dem die *contemplatio* sich weitert zum Weitergeben des Geschauten im Gebet und im Leben, das ist der Mensch, der aus der Tiefe des inneren Gebetes lebt und handelt.

„Glaubt mir, Martha und Maria müssen beisammen sein, um den Herrn beherbergen zu können und ihn immer bei sich zu behalten; sonst wird er schlecht bewirtet sein und ohne Speise bleiben. Wie hätte Maria, die immer zu seinen Füßen saß, ihm etwas zu essen gegeben, wenn die Schwester ihr nicht beigesprungen wäre? Seine Speise aber ist, dass wir auf jede Weise Seelen sammeln, damit sie errettet werden und ihn loben in Ewigkeit. Ihr werdet mir zweierlei entgegenhalten. Erstens: dass der Herr sagte, Maria habe das bessere Teil erwählt. Aber sie hatte ja auch bereits das Amt der Martha erfüllt, da sie ihn schon erquickt hatte, als sie ihm die Füße wusch und sie mit ihren Haaren trocknete. Und meint ihr, es sei für eine Dame, wie sie es war, eine geringe Selbstkasteiung gewesen, durch die Gassen zu gehen, vielleicht allein, weil sie in ihrem Ungestüm gar nicht darauf achtete, und dann dort einzutreten, wo sie noch nie hineingegangen war, und später die Lästerreden des Pharisäers und vieles andere böse Gerede über sich ergehen zu lassen? Denn merkt man in der Stadt, dass eine Frau von ihrer Art sich dermaßen verändert, und dies - wie wir wissen - unter solch üblen Menschen, so wird alsbald an das Leben erinnert, das sie früher führte. Dafür genügte bei Maria allein schon die Tatsache, dass sie mit dem Herrn befreundet war, den man dort so hasste. Und solch eine wollte also jetzt zur Heiligen werden? Denn natürlich änderte sie daraufhin ihre Kleidung und ihre ganze Lebensweise. Und wenn heutzutage Personen, die nicht so bekannt sind, durch einen solchen Schritt derart ins Gerede kommen - wie war es wohl damals? Ich sage euch, Schwestern: Maria gelangte durch viel Leiden und Selbstkasteiung zu jenem besseren Teil. Und hätte sie auch nichts weiter zu erdulden gehabt - schon allein dies, dass sie sehen musste, wie ihr Meister so geschmäht wurde, war für sie ein unerträglicher Schmerz. Später, beim Tode des Herrn, musste sie solch ein Unmaß an Qualen erdulden, dass ihr meiner Meinung nach der Märtyrertod nur deshalb nicht zuteilwurde, weil sie das Martyrium schon erlitt, als sie den Herrn sterben sah. Und auch die Jahre, die sie noch leben musste, fern von ihm, und die gewiss voll entsetzlicher Pein waren, zeigen uns, dass sie nicht immer in angenehmer Beschaulichkeit zu Füßen des Herrn saß.“ (Innere Burg 7. Wohnung, S. 213)

Gotteserfahrung in der eigenen Seele

Es sei an Augustinus², Mechthild von Magdeburg, Meister Eckehart³, Johannes Tauler, Nikolaus Cusanus⁴, Angelus Silesius⁵ oder auch Karl Rahner⁶ erinnert. Für Teresa von Avila sieht die Seele als Spiegel der Herrlichkeit Gottes, die Vereinigung der Seele mit der heiligsten Dreifaltigkeit, die Seele als Burg, als Paradies, als Kristall, als Wohnung Gottes, als Palast des himmlischen Königs.

„Was ich als Fundament gebrauchen möchte: nämlich unsere Seele als eine Burg zu betrachten, die ganz aus einem Diamant oder einem sehr klaren Kristall besteht und in der es viele Gemächer gibt, gleichwie im Himmel viele Wohnungen sind. Denn wenn wir es recht betrachten, Schwestern, so ist die Seele des Gerechten nichts anderes als ein Paradies, in dem der Herr, wie er selbst sagt, seine Lust hat. Nun, was meint ihr, wie wohl die Wohnstatt sein mag, in der ein solch mächtiger, weiser und reiner König, der so reich an Gütern jeglicher Art ist, sich ergötzt? Ich finde nichts, mit dem sich die große Schönheit einer Seele, ihre Weite und ihre hohe Befähigung vergleichen ließe. Und wahrlich, unsere Einsicht und unser Verstand - so scharfsinnig sie sein mögen - reichen schwerlich aus, sie zu begreifen, genauso wenig wie sie Gott sich ausdenken vermögen; denn er selbst sagt, dass er uns schuf nach seinem Bilde. Ist dies wirklich so - und es ist so -, dann brauchen wir uns nicht abzumühen in dem Verlangen, die Schönheit dieser Burg zu erfassen. Obgleich zwischen ihr und Gott der Unterschied besteht, der den Schöpfer trennt vom Geschöpf - da sie ja etwas Erschaffenes ist -, so genügt doch das Wort Seiner Majestät, dass sie nach seinem Bilde geschaffen ist, um die große Würde und Schönheit der Seele uns als kaum fassbar erscheinen zu lassen.“ (Innere Burg, 1. Wohnung S. 21)

„Hier ist zu bedenken, dass die Quelle, dass jene strahlende Sonne, die sich in der Mitte der Seele befindet, ihren Glanz und ihre Schönheit nicht verliert. Sie bleibt beständig darin, und nichts kann sie ihrer Schönheit berauben. Breitet man aber über einen Kristall, der in der Sonne liegt, ein tiefschwarzes Tuch, so wird freilich, auch wenn die Sonne auf ihn scheint, ihr Leuchten in dem Kristall keine Wirkung hervorbringen.“ (Innere Burg, 1. Wohnung S. 27)

² Confessiones I,2; VI,1; X,27; Soliloquien I,7.

³ Meister Eckehart, Deutsche Predigten und Traktate (ed. Quint), München 1969, 356.

⁴ "Sis tu tuus et ergo ero tuus." (Nikolaus Cusanus, De visione Dei VI, in: Ges. Werke III,120)

⁵ Angelus Silesius, Der cherubinische Wandersmann (hg. von Erich Brock) Zürich 1979, 8.36.43.35.37.45.47.53.56

⁶ "Die Gotteserfahrung ist vielmehr die letzte Tiefe und Radikalität jeder geistig-personalen Erfahrung (der Liebe, Treue, Hoffnung und so fort) und ist somit gerade die ursprünglich eine Ganzheit der Erfahrung, in der die geistige Person sich selbst hat und sich selbst überantwortet ist." (Karl Rahner, Gotteserfahrung heute, in: ders., Schriften zur Theologie IX, 166). "Die Welt ist zuinnerst von ihrer Wurzel, von der innersten, personalen Mitte der geistigen Subjekte her immer und dauernd von Gnade erfaßt, von der Selbstmitteilung Gottes getragen und bewegt." (Karl Rahner, Überlegungen zum Vollzug zum personalen Vollzug sakramentalen Lebens, in: SzTh X, 410))

„Wenn es unserem Herrn gefällt, sich der Qualen zu erbarmen, die diese Seele, welche er schon geistlich zu seiner Braut gemacht hat, erlitt und erleidet, so führt er sie, bevor die geistliche Ehe geschlossen wird, in seine eigene, das heißt in diese siebte Wohnung; denn wie er im Himmel seine Wohnstatt hat, so muss er wohl auch in der Seele eine Stätte haben, wo nur Seine Majestät weilt, also gleichsam einen zweiten Himmel. Es ist nämlich sehr wichtig, Schwestern, dass wir die Seele nicht für etwas Dunkles halten (da wir sie nicht sehen, kommt es einem gemeinhin ja so vor, als gäbe es kein anderes, kein innerliches Licht, sondern nur das, welches wir mit den Augen gewahren) und nicht meinen, in unserer Seele herrsche eine Art Finsternis. Bei einer Seele, die nicht in der Gnade lebt, mag das so sein, das gebe ich zu; aber nicht, weil ihr die Sonne der Gerechtigkeit fehlt, die doch immer in ihr ist und ihr das Sein verleiht, sondern weil sie nicht fähig ist, das Licht aufzunehmen, wie ich - soweit ich mich erinnern kann - in der ersten Wohnung gesagt habe. Einer gewissen Person ist es klargeworden, dass diese unglücklichen Seelen gleichsam in einem dunklen Kerker liegen, blind, stumm (Innere Burg, 7. Wohnung S.189)

„Als ich eines Tages mit allen Schwestern beim Stundengebet war, sammelte sich plötzlich meine Seele und kam mir ganz und gar wie ein klarer Spiegel vor, ohne dass es da rückwärts oder seitlich oder oben oder unten etwas gegeben hätte, das nicht ganz klar gewesen wäre, und in ihrer Mitte stellte sich mir Christus, unser Herr, dar, wie ich ihn für gewöhnlich sehe. Mir schien, ihn an jeder Stelle meiner Seele so deutlich wie in einem Spiegel zu sehen, und sogar dieses Spiegelbild war - ohne dass ich sagen kann, wie - durch eine ganz liebevolle Selbstmitteilung, die ich nicht beschreiben könnte, ganz dem Herrn selbst nachgemeißelt.“ (Leben 40, 5 S. 606f)

„Diese Vision scheint mir nützlich für Menschen, die Sammlung suchen, um ihnen beizubringen, den Herrn im tiefsten Innern ihrer Seele zu betrachten. Das ist nämlich eine Betrachtung, die näher geht und viel fruchtbarer ist, als ihn außerhalb von sich zu betrachten. ... Es ist nicht nötig, in den Himmel hinaufzusteigen oder weiter wegzugehen als nur zu uns selbst, denn das bedeutet, den Geist zu ermüden und die Seele abzulenken, noch dazu ohne soviel Frucht.“ (Leben 40, 6 S. 607)

„Macht euch bewusst, dass in eurem Innern ein Palast von übergroßem Wert ist, ganz aus Gold und Edelsteinen erbaut, genau passend für einen solchen Herrn,- und dass ihr es seid, die ihr viel vermögt, dass das Gebäude so prächtig ist, wie es ja tatsächlich auch ist - es gibt nämlich kein Gebäude von solcher Schönheit wie eine reine, von Tugenden erfüllte Seele, und je größer diese sind, um so herrlicher schimmern die Edelsteine -, und dass in diesem Palast dieser große König, der es für gut befunden hat, euer Vater zu sein, auf einem überaus prächtigen Thron sitzt, der euer Herz ist.“ (Weg der Vollkommenheit 48,1 S. 240)

Gotteserfahrung ist immer auch Selbsterfahrung. Sonst wäre Gott ein verobjektivierter Götze. Sonst hätte er einen entscheidenden Mangel an Realitätsnähe. In Jesus Christus ist grundgelegt, dass der Mensch als Adressat der Selbstmitteilung Gottes im Ereignis dieser Mitteilung nicht aufgelöst wird oder untergeht, sondern zu sich selbst kommt. Zwischen Gott und Mensch ist kein grundsätzliches Konkurrenzverhältnis. Gott

ist kein dämonischer Vampir, der den Menschen mit seiner Freiheit und mit seinem Selbstbewusstsein aufsaugen und verschlingen würde. In der Menschwerdung Gottes wird die „nichtige Kreatur unendlich wichtig, unsagbar groß und schön, weil beschenkt durch Gott selbst und mit ihm selbst.“⁷ So ist die Ehre Gottes der lebendige Mensch (Irenäus von Lyon). Bei Gott angekommen, werden wir ganz Mensch sein (Ignatius von Antiochien). In Jesus Christus ist das gute Selbstsein und die positive Selbsterfahrung des Menschen und zugleich die liebende Öffnung und Beziehung zu Gott erschlossen. Es geht aber nicht um eine platte Identifizierung von Selbst und Gott. Das Selbst ist Eigentum Gottes, Wohnung Gottes, Tempel Gottes. Gott ist jedoch nicht Besitz der Seele oder des Selbst. Das Selbst kann die Erfahrung Gottes nicht ‚machen‘, ihn nicht durch Innenbeschau, durch Engagement gefügig machen oder erzwingen. Gotteserfahrung in der Selbsterfahrung ist auch die Erfahrung eines anderen, die Erfahrung einer Beziehung und Differenz. Von Seiten Gottes kann durchaus die Durchkreuzung oder Unterbrechung von lieb gewordenen Formen der Selbsterfahrung kommen. Der Mensch kann dabei die Erfahrung machen, dass er bei Gott unbedingt erwünscht und vorbehaltlos angenommen ist, er kann sich beim Namen angesprochen und gerufen wissen, er kann Gastfreundschaft gewähren, warten, harren, bitten, klagen, loben, danken, aufmerksam sein, hören, schauen, staunen, Gott ertragen und aushalten, vor ihm standhalten, fasziniert sein, verliebt sein, in Liebe entbrennen⁸, von der Gegenwart ergriffen und gepackt oder verzaubert sein, verweilen, sich an Gott hingeben, mit Tränen erfüllt werden, Gott erleiden, oder auch einfach nichts spüren und sich selbst vergessen. Die Mystiker sprechen von der Vereinigung mit Gott. Sie verwenden dafür Metaphern wie Licht (das fließende Licht der Gottheit bei Mechthild von Magdeburg⁹), Wasser (vgl. das Gleichnis von der Bewässerung bei Teresa von Avila¹⁰), Fruchtbarkeit (Gottesgeburt in der Seele bei Eckehart¹¹, Angelus Silesius).

⁷Karl Rahner, Rede des Ignatius von Loyola an einen Jesuiten von heute, in: ders., Schriften zur Theologie XV, 381.

⁸Augustinus, Confessiones X, 27; XI, 9,1; auch Johannes vom Kreuz, Die lebendige Flamme (SW 4.Bd.) Einsiedeln 1964, 15.

⁹Das fließende Licht der Gottheit, übersetzt, eingeleitet von Margot Schmidt mit einer Studie von H.U. von Balthasar, Einsiedeln 1955.

¹⁰Teresa von Avila, Das Leben XI 8-9, S. 186f.

¹¹Z.B. Deutsche Predigten und Traktate 172 (Predigt 4).

Auch erotische Bilder des Kusses, der Umarmung, der Vereinigung und der mystischen Vermählung haben in der Gottesbeziehung Platz (Teresa von Avila¹², Johannes vom Kreuz¹³). Im Eros werden ja gerade die Schranken des Ich überwunden. In diesen mystischen Metaphern kommt Göttliches und Menschliches in eine Perichorese und Durchdringung. Die Bilder kommen teilweise aus der neuplatonischen Emanationslehre. Paulinisch - johanneische Mystik birgt die Differenz Gott-Mensch in die innergöttliche Differenz Vater-Sohn-Geist ein: „Ich lebe, doch nicht mehr ich, Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20) „Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch ... Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ (Joh 15,4f)

Gotteserfahrung ist auf Selbsterfahrung bezogen. Gott sind körperliche und seelische Nöte nicht fremd. Er begleitet Erfahrungen der Depression und der Einsamkeit, des Scheiterns und Zerbrechens, eine Begleitung, die oft erst im Rückblick erkannt wird (vgl. die Emmausjünger in Lk 24), er ermöglicht durch Verzeihen und Berufung Identität mit der Annahme seiner selbst, mit der Annahme der eigenen Grenzen und der Endlichkeit. Es geht auch um die Grunderfahrung des eigenen Lebens als Gabe, d.h. als Freigabe durch Gott. In Charismen, Talenten gibt Gott sein ganzes Vermögen, sein ganzes Mögen dem Menschen (Mt 25, 14-30). Insofern sind Erfahrungen der guten Geschöpflichkeit und des gelungenen Menschseins Verweise auf Gott, den Schöpfer und Geber.

Gott im Alltag: Zu den Kochtöpfen

Die Alltagswelt ist die Welt, in welcher der wache und normale Erwachsene sich in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes schlicht gegeben vorfindet. Merkmal der Alltagserfahrung sind: sie ist allgemein, selbstverständlich, allen gemeinsam, man kann ihr nicht entrinnen. Sie erlaubt uns, uns routinemäßig in unserem Denken und Handeln zu orientieren; man braucht sich nicht jedes Mal zu entscheiden, die Dinge gehen von der Hand. Die Alltagserfahrung ist aber auch zweideutig. Gerade wenn man

¹²Die innere Burg.

¹³Das Lied der Liebe (SW 3.Bd.) Einsiedeln 1963.

die Routine anschaut, kommt auch die Ambivalenz, die Zweideutigkeit ans Licht, welche die Alltagserfahrung kennzeichnet. Die Selbstverständlichkeit des Tuns kann ja auch heißen: ich stecke in einem System drinnen, dem ich nicht entrinnen kann. Die vorgegebenen Handlungsmuster darf und kann man nicht hinterfragen. Die Unentrinnbarkeit wird zur Zwangsläufigkeit, das Ganze bleibt in der Vordergründigkeit, es wird schablonenhaft, führt zur Entpersönlichung, wird zum Klischee. Wenn man konfliktfrei leben will, muss man sich anpassen. Was zunächst Entlastungsfunktion hatte, wird zu einer entfremdenden Form des Menschseins. Es ist keine positive Entscheidung mehr möglich, keiner kann von sich her etwas frei übernehmen. Der Mensch dieser Alltäglichkeit wird zum Neutrum, zum Man, zum Niemand. „Jeder ist der Andere und keiner er selbst“ (Martin Heidegger). Daraus resultieren nicht selten eine Situation der Langeweile, der Leere, des Ekels und das Gefühl der Absurdität.

Was heißt das für das Gebet und für den Glauben? Was nicht im Alltag, in der Lebenswelt vollzogen wird, geschieht auch sonst nicht. Letztlich wird es schwer sein zu beten, wenn wir es nicht alltäglich und im Alltag tun. Wenn wir nicht täglich nach Gott ausschauen, auf sein Wort lauschen, uns täglich bereit machen für die entscheidenden Proben des Lebens, besteht die Gefahr, dass wir langsam blind und taub, gleichgültig und träge werden. Wie der Mensch lebt, so betet er. Wie der Mensch betet, so lebt er (Klaus Demmer). Ohne Regelmäßigkeit und Übung gibt es keine Wachsamkeit. Sternstunden hängen an der Treue im tagtäglichen Gebet, hängen an der alltäglichen Wachsamkeit. Das Alltagsgebet ist Voraussetzung und Auswirkung der großen Gnadenstunden des christlichen Lebens.

In der großen spirituellen Tradition der Kirche begegnet uns die Heiligung des Alltags immer wieder: der hl. Benedikt ermahnt die Handwerker unter den Mönchen, „damit in allem Gott verherrlicht werde.“ (Regula Benedicti 57,9) Ignatius von Loyola fordert die Scholastiker auf, sich darin zu üben, „die Gegenwart Gottes unseres Herrn in allen Dingen zu suchen, z.B. im Sprechen, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken, überhaupt in allem was sie tun.“ (Monumenta Ignatiana I, 506-513) Teresa von Avila lebt aus der Freundschaft mit Jesus. So hat sie die Freiheit des Geistes, „Gott in allen Dingen zu finden. Eines der köstlichsten Worte der großen Teresa ist: Also meine Töchter, auf! Den Kopf nicht hängen lassen! Wenn euch der Gehorsam Beschäftigung mit äußeren Dingen aufträgt, dann versteht, dass der Herr zwischen den Kochtöpfen

weilt, falls es in der Küche ist, und euch innerlich und äußerlich hilft.“ (Buch der Gründungen 5,8 S.137)

Mit diesem Satz will sie sagen, dass man die „äußere“ Welt nicht verachten und den Alltag genauso bewusst leben soll, wie man sich dem inneren Weg oder dem Gebet widmet. Gott ist nicht nur im Gottesdienst, in der Messe, im Gebet und der Meditation bei uns, sondern auch in unserem Alltag. Er leitet uns - wenn wir es zulassen. „Es wäre schlimm“, so sagt Teresa, „wenn man nur in den Schlupfwinkeln inneres Beten halten könnte. Ich sehe wohl ein, wenn man bei Geschäften nicht viele Stunden auf das Gebet verwenden kann, aber welche Kraft, o mein Herr, hat vor dir ein Seufzer aus dem innersten unseres Herzens.“ (Buch der Gründungen 5,16 S.143)

Alltag und Zeit für das Gebet, für Meditation und Kontemplation sind für Teresa von Avila nicht voneinander zu trennen. „Gehen Sie spazieren: Die Zeit, die Sie dafür verwenden, geht dem Gebet nicht verloren!“, schreibt Teresa von Avila an ihren Erzbischof Don Teutonio de Braganza, der während einer langen Reisezeit seine innere Lauheit beklagt. Und Teresa ist eine Liebhaberin des Leibes: „Tu deinem Leib Gutes, damit deine Seele Lust gewinnt, in ihm zu wohnen“, können wir bei ihr lesen. Oder auch: „Wenn Fasten, dann Fasten, wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn.“ - Gegenwärtig erleben wir zum einen eine Vergötzung des Leibes in „wellness“, Schönheitskult oder auch im Sport, zum anderen eine Ausbeutung des Leibes in der Arbeit oder auch im Bereich der Sexualität. Teresa findet ein gutes Maß für den Umgang mit dem Leib.

Freundschaft¹⁴

Teresa ist eine Lehrerin der Freundschaft mit den Menschen und mit Jesus. Sie versteht das innere Gebet als Gespräch mit einem Freund: „Denn meiner Meinung nach ist inneres Beten nichts anderes als Verweilen bei einem Freund, (Tratar de amistad) mit dem wir oft allein zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein (tratando), weil wir sicher wissen (sabemos), dass er uns liebt.“¹⁵ Eine Anekdote erzählt, dass Teresa

¹⁴ Rogelio Garcia-Mateo, Die Christus-Erfahrung Teresas von Avila und die Christologie, in: Waltraud Herbstrith (Hg.), Gott allein. Teresa von Avila heute, Freiburg 1982, 158-183.

¹⁵ Teresa von Avila, Leben 8,5 S. 156f.; andere Übersetzungsmöglichkeiten für "tratar de amistad" sind: Freundschaftsverkehr, freundschaftliche Unterhaltung, Begegnung mit einem Freund; "sabemos" besagt ein "Wissen aus Erfahrung".

von Avila, nachdem sie gerade eine recht mühsame Klostergründung vollendet hat, vor den Tabernakel hintritt und sich beklagt, es sei doch unerhört, dass Leuten, die Schlechtes beabsichtigen, alles gelinge, sie selbst aber, die doch nur für Ihn arbeite, so viele Schwierigkeiten habe. Da sagt der Herr zu ihr: „Teresa, dies ist meine Art, meine Freunde zu behandeln.“ Worauf sie prompt antwortet: „Herr, jetzt verstehe ich, warum Du so wenige hast.“ Jesus ist ein mühsamer Freund! Zur Freundschaft gehört auch die Erfahrung, dass der andere ganz anders ist. Sein Geheimnis wird in der Intimität der Mitteilung nicht aufgelöst. Die Andersartigkeit Jesu zeigt sich gerade im Leiden und Kreuz. Der Freund Jesus ist nicht die eigene Projektion, nicht die Erfüllung oder Verlängerung eigener Sehnsucht, nicht der Funktionär der eigenen Bedürfnisse, auch kein Kuscheltier.

Das „Gespräch mit einem Freund“ ist bei Teresa verbunden mit einer großen Menschenkenntnis, mit Einfühlungsvermögen und einer Fähigkeit zur Freundschaft mit anderen Menschen. Die Frau, die nach außen hin höchst aktiv, initiativ und vital ist, lebt aus einer inneren Sammlung, aus der Strenge der Kontemplation. Sie ist Martha und Maria in einem. Sie geht aufs Ganze.

Christusmystik in der Eucharistie

Die großen Mystiker hatten einen fast selbstverständlichen sakramentalen und liturgischen Hintergrund. Die sakramentale kirchliche Gemeinschaft ist für sie nicht bloß äußerliches Maß und Kriterium der mystischen Erfahrung, sondern auch deren Ort und symbolische Verleiblichung. Ihr Glaube kreist um den gottmenschlichen Christus.

„Hier aber ist er ohne Not, voll Herrlichkeit, die einen stärkend, andere ermutigend, bevor er in den Himmel auffuhr, unser Gefährte im Allerheiligsten Sakrament, in dessen Macht es anscheinend nicht lag, sich auch nur einen Augenblick von uns zu entfernen. Und in meiner soll es gelegen haben, mich von dir zu entfernen, mein Herr, um dir besser zu dienen! Als ich dich beleidigte, kannte ich dich ja nicht, aber dass ich, als ich dich schon kannte, geglaubt haben soll, auf diesem Weg mehr zu gewinnen! Was für einen schlechten Weg hatte ich da eingeschlagen, Herr! Ich glaube, ich wäre ganz vom Weg abgekommen, wenn du mich nicht wieder auf ihn zurückgeführt hättest, denn als ich dich neben mir sah, sah ich alle Wohltaten. Es ist noch keine Mühsal über mich gekommen, die zu ertragen mir nicht leicht fiel, sobald ich dich nur anschaute, wie du vor deinen Richtern standest. Wenn ein so guter Freund dabei ist, zusammen mit einem so guten Anführer, der sich als erster ins Leiden stürzte, kann man alles ertragen: Er hilft und gibt Kraft, er versagt nie, er ist ein echter Freund. Und ich sehe ganz klar und habe es danach auch erlebt, dass Gott möchte - um ihm zu gefallen und damit er uns große Wohltaten erweise -, dass das durch die Hände der heiligsten Menschheit

geschieht, an der sich Seine Majestät, wie sie sagte, erfreut (Mt 3,17). Das habe ich ganz, ganz oft durch Erfahrung gesehen. Und der Herr hat es mir gesagt. Ich habe deutlich gesehen, dass wir durch diese Tür eintreten müssen (vgl. Joh 10,9), wenn wir wollen, dass uns Seine erhabene Majestät große Geheimnisse offenbart.“ (Das Buch meines Lebens 22,6 S 325)

„Meint ihr etwa, das Allerheiligste Sakrament sei nicht eine ganz großartige Nahrung sogar für unsere Leiber und eine großartige Arznei sogar gegen körperliche Krankheiten? Ich weiß das, und ich kenne jemanden mit schlimmen Krankheiten, der die starken Schmerzen, die sie oftmals hatte, wie mit einer Handbewegung weggefegt wurden und die sich dann ganz und gar wohl fühlte. Und das ganz normal, und bei ganz offensichtlichen Krankheiten, die sie nicht vortäuschen konnte; dazu noch viele weitere Wirkungen, die sie in ihrer Seele hervorrief, die zu nennen kein Grund besteht - ich durfte davon erfahren, und ich weiß, dass sie nicht lügt. Sie hatte aber auch eine so tiefe Frömmigkeit und einen so lebendigen Glauben, dass sie in sich hinein lachte, wenn sie manche Leute an bestimmten Festtagen sagen hörte, dass sie gern in jener Zeit gelebt hätten, als Christus in der Welt umherzog, weil sie meinte, was ihnen das denn schon ausmache, wenn sie ihn doch im Allerheiligsten Sakrament genauso echt hätten wie damals?

Von dieser Person aber weiß ich, dass sie sich viele Jahre lang, obgleich sie nicht sehr vollkommen war, jedesmal, wenn sie kommunizierte, bemühte, einen starken Glauben zu haben, um zu glauben, dass er es selbst war, nicht mehr und nicht weniger, wie wenn sie Christus mit den leiblichen Augen in ihre Wohnung hätte einkehren sehen, und dass sie ihn in einem so armseligen Haus wie dem ihrigen zu Gast hatte. Und sie ließ dann von der Beschäftigung mit allen äußeren Dingen ab und verkroch sich in eine Ecke, im Bemühen, ihre Sinne zu sammeln, um mit ihrem Herrn allein zu sein. Sie betrachtete sich zu seinen Füßen und verblieb da im Gespräch mit ihm - auch wenn sie keine frommen Gefühle empfand.“ (Weg der Vollkommenheit 61,3-4, S.278f)

Lehrerin geistlichen Lebens

So passt diese Frau mit einem frohen und zugleich selbstbewussten Geist in keine Schablone der Heiligkeit. Mit ihrem Weg des inneren Betens kann sie zur Mystagogin, zur Lehrerin und zur Begleiterin geistlichen Lebens werden. Zudem kann an ihr so etwas wie eine Kriteriologie christlichen Betens und geistlichen Lebens abgelesen werden. Einige Schnittpunkte seien hier holzschnittartig angeführt: Die Vereinigung des Menschen mit Gott hebt den „wohltuenden Unterschied“ zwischen Gott und Geschöpf nicht auf. Teresa erfährt sich als Partnerin Gottes, als Geschöpf, das zur Freundschaft und zur Liebe geschaffen ist. So wird bei ihr menschliches Tun durch das göttliche Wirken nicht gelähmt, sondern durch dieses befreit und wirksam. Weil in der Beziehung mit Gott die geschöpfliche Dimension nicht symbiotisch eingeschmolzen wird, insistiert sie auf der bleibenden Notwendigkeit der Selbsterkenntnis (die das eigene

Ich nicht Macht versessen an die Stelle Gottes setzt) und auf der Demut der Umkehr. In dieser Demut ist sie zugleich selbstbewusst und freimütig, und zwar nicht nur Menschen gegenüber, sondern auch in ihrem Gespräch mit Jesus Christus. Das Selbstbewusstsein schlägt aber nicht um in Herrschaft oder Manipulation. Sie weiß um die Unverfügbarkeit der Gnade. Ihre Beziehung zu Jesus ist gewaltfrei und kein Gewaltakt. So finden bei ihr Selbsterkenntnis, Selbstannahme, Selbstbewusstsein und die Selbstlosigkeit der Liebe eine geglückte Verbindung. Über die Menschheit Jesu hinaus will sie sich in ihrem Beten nie in abstrakte, platonische oder esoterische Höhen bewegen. Sie bleibt dem Leib, dem Menschen treu. In der Geduld des Reifens weiß sie um Gesetze des Wachstums auch im geistlichen Leben. Horucklösungen und Idealisierungen sind ihr fremd. „Wenn du ständig Ideale und hohe Ziele vor Augen hast und du dabei den nächsten kleinen Schritt übersiehst, dann hat der Teufel sein Ziel erreicht.“

Da sie von der bleibenden Bedeutung der Menschheit Jesu für unser Gottesverhältnis ausgeht und diese Beziehung von der Erfahrung des leidenden Christus geprägt ist, kommt ihr Beten aus der Erfahrung des Leidens und der Leidenden. Ihre Spiritualität blendet das Kreuz, die Krisen, das Scheitern nicht aus. Geistliches Leben ist keine billige Harmonisierung der Abgründe des Lebens, kein lockeres Drüberfliegen über Golgatha, keine gnostische Hybris, die erhaben wäre über den steinigen Weg der Geschichte. Der Blick in das Gesicht des leidenden Christus, das Wissen um die Negativität des Lebens endet nicht in einem Pantragismus, nicht in der Inthronisation des Todes als des absoluten Herrn. Sie lebt aus der Einwurzelung in Gott, der ein Freund des Lebens ist. So ist ihre Mystik eine aus der Herzmitte des Evangeliums gespeiste Inkarnations- und Kreuzesmystik, die den Abstieg Gottes in die Welt mit vollzieht. Teresa lebt aus einer inneren Erfahrung heraus. Sie will auf die Gegenwart Gottes im Innersten des Menschen aufmerksam machen. Insofern hat für sie die einzelne Person mit ihrer Erfahrung eine unverwechselbare Bedeutung. Teresa bleibt aber nicht in den Aporien der neuzeitlichen Autonomie stecken. Nur im Du-Sagen zu Gott kommt das neuzeitliche Subjekt zu sich selbst. Die innere Erfahrung und der Blick auf den biblisch tradierten Jesus, die Beziehung zum anderen, zur Kirche, der Bezug zur Geschichte bedingen einander. Der Maßstab des Christseins ist dabei nicht die Intensität der religiösen Erfahrung, sondern die Gesinnungsreinheit und der Grad der Gottes- und Nächstenliebe. Im Horizont dieser Liebe werden besondere Erfahrungen von ihrem

Nutzen für andere beurteilt: „... dass es keinen schnelleren Weg zur höchsten Vollkommenheit gibt als den des Gehorsams. ... Denn es ist doch klar, dass das, worin die höchste Vollkommenheit liegt, nicht in inneren Wonnen oder großartigen Verzückungen oder Visionen und auch nicht im Geist der Prophezeiung besteht, sondern in nicht anderem als dass unser Wille dem Willen Gottes so sehr gleichförmig wird, dass wir nichts erkennen, was er will, ohne es auch von ganzem Herzen zu wollen, und das Kostliche genauso freudig annehmen wie das Bittere, sofern wir nur erkennen, dass Seine Majestät es will.“ (Buch der Gründungen 5,10 S 137f.)

Bei der von großen geistlichen Autoren ihrer Zeit beschriebenen Form der Kontemplation fand Teresa den Hinweis, dass man auf ihrer höchsten Stufe alles Menschliche und somit auch die Menschheit Jesu hinter sich lassen müsse. Das konnte sie nur bedingt bejahen, insofern der Mensch von sich aus die Vergegenwärtigung Jesu und das Denken an ihn nicht unterlässt: „Dass wir es uns aber absichtlich und mit Bedacht abgewöhnen, uns mit all unseren Kräften zu bemühen, diese heiligste Menschheit beständig vor Augen zu haben - und gebe der Herr, es wäre wirklich beständig -, davon sage ich, dass es mir nicht gut scheint, und dass es bedeutet, dass die Seele, wie man so sagt, in der Luft hänge, denn es sieht so aus, als habe sie keinen Halt, auch wenn es ihr noch so sehr vorkommt, von Gott erfüllt zu sein. Solange wir leben und Menschen sind, ist es etwas Großartiges, ihn als Menschen bei uns zu haben (...). Wir sind keine Engel, sondern haben einen Leib.“¹⁶

Nicht im vielen Denken, sondern im vielen Lieben besteht die Vergegenwärtigung der Menschheit Jesu, der als steter Freund an ihrer Seite für Teresa unentbehrlich geworden war. Das Gespräch mit Jesus, dem Freund, der vertraute Umgang mit ihm, gehören für sie zum Gebet, zur Kontemplation. Ohne ihn konnte sie den Weg in die Tiefe ihrer Seele, in die innersten Wohnungen, nicht finden. Diesen Weg mit Christus ging sie ganz konsequent. Zunächst versuchte sie, ihr Leben zu bessern. Dabei kam ihrem Bekehrungserlebnis von 1554 vor einer Statue des geißelten Christus eine entscheidende Rolle zu.

Teresa von Avila erfährt Christus, den Ort der Erfahrung Gottes, innen in der Seele und außen: „ab extra“, d.h. in der Geschichte von außen, vom anderen her. Diese Vermittlung Jesu durch den anderen ist kein abzukürzender Umweg (Mt 25,31-46; 1

¹⁶ Vgl. Teresa von Avila, Das Buch meines Lebens, Kap. 22,91 Hrsg., übers, u. eingel. von U. Dobhan/E. Peeters. Freiburg 2001 (Gesammelte Werke; 1), 326f.

Joh 4,7-8.20-21). Theresia hatte schon das vierzigste Lebensjahr erreicht, als ihr ein gewöhnlich-ungewöhnliches Erlebnis widerfuhr. Sie war eines Abends im Begriffe, in ihre weiträumige Zelle zu gehen, und bemerkte dabei eine zufällig an die Wand gestellte Statue, die noch heute im Kloster hoch in Ehren gehalten wird. Sie stellt Christus an der Säule dar im Augenblick, da er von Kriegsknechten geißelt wird. [...]

Bild und Wort ergänzen sich gegenseitig; sie gehören zusammen. Dies erfuhr auch Theresia. Nachdenklich blieb sie vor dem Bilde stehen und schaute es gründlich an. Der mit vielen Wunden bedeckte, blutüberströmte Herr erduldet die Qualen, ohne aufzuschreien. Die grausame Szene darf man nicht mit dem lahmherzigen Gefühl betrachten: „Es ist mir allzu realistisch dargestellt, mit sind liebliche Szenen angenehmer.“ Zwar hatte Theresia schon oft ähnliche Bildergesehen, aber ohne sich dabei etwas zu denken, war sie gleichgültig an ihnen vorüber gegangen.

Geistliche Begleitung

„Ein großes Übel ist es, wenn ein Mensch in so vielen Gefahren allein ist. Ich glaube, wenn ich jemand gehabt hätte, mit dem ich über all das hätte reden können, dann hätte mir das geholfen, nicht immer wieder von neuem zu fallen, und wäre es nur aus Scham gewesen, wenn ich diese schon vor Gott nicht empfand. Darum möchte ich denen, die inneres Beten halten, raten, dass sie zumindest am Anfang die Freundschaft und die Aussprache mit anderen Menschen suchen, die dasselbe Anliegen haben. Das ist ganz wichtig, und wäre es nur, damit sie sich gegenseitig mit ihren Gebeten unterstützen; um wie viel mehr noch, wenn man noch viel mehr dabei gewinnt! Und ich weiß nicht (wenn man sich doch schon für Unterhaltungen und rein menschliche Anhänglichkeiten, sogar für solche, die nicht gerade sehr gut sind, mit Freunden zusammentut, um sich bei ihnen zu entspannen und beim Erzählen noch mehr Spaß an jenen nichtigen Vergnügungen zu haben), warum es dann nicht erlaubt sein soll, dass jemand, der Gott wirklich zu lieben und ihm zu dienen beginnt, mit einigen anderen über seine Freuden und Leiden spricht, die alle diejenigen haben, die inneres Beten halten. ... Ich glaube, dass jemand, der mit dieser Absicht ein Gespräch darüber führt, sich selbst und denen, die ihm zuhören, Nutzen bringt und mit mehr Wissen daraus hervorgeht, ja, ohne zu wissen wie, wird er sogar seine Freunde darin unterweisen.“ (Leben 7,20 S 149f.)

Ein geistlicher Begleiter braucht eine ausreichende Lebenserfahrung, in der keine Bereiche willkürlich ausgegrenzt werden. Zu einer integrierten Persönlichkeit gehört ein reifer Umgang mit den eigenen Grenzen, mit dem Schatten, mit der persönlichen Schuldgeschichte und mit dem Scheitern. Der geistliche Begleiter soll keine ideologisch fixierte Persönlichkeit und nicht narzisstisch in sich verfangen sein. Der geistliche Begleiter braucht eine eigene spirituelle Erfahrung, d.h. er soll selber einen Gebetsweg gehen, sich selbst begleiten lassen und das Sakrament der Buße vollziehen. „Es braucht, wer anfängt, Anweisung, um zu sehen, was ihm am meisten nützt. Daher ist der Lehrmeister sehr notwendig, wenn er nur erfahren ist, denn wenn er es nicht ist, kann er sich sehr irren und eine Seele führen, ohne sie zu verstehen.“ (Leben 13,14 S. 213) Von einem geistlichen Begleiter erwartet Teresa, dass er klug, erfahren, fromm und theologisch gebildet sei. Er braucht auch eine gewisse Kenntnis der geistlichen Tradition (Unterscheidung der Geister!) und eine (nicht unbedingt akademische!) theologische Bildung: „So ist es sehr wichtig, dass der Lehrmeister gescheit sei - ich meine, mit gutem Urteilsvermögen - und dass er Erfahrung habe. Wenn er dazu noch studiert ist, dann ist das ein glänzendes Geschäft. Wenn man aber diese drei Voraussetzungen nicht zusammen finden kann, sind die beiden ersten wichtiger, denn Studierte kann man sich immer noch holen, um sich mit ihnen auszutauschen, wenn man das brauchen sollte. Ich meine nur, dass an den Anfängen theologische Bildung wenig nützt, wenn sie kein inneres Beten halten. Ich will nicht sagen, dass sie sich mit Studierten nicht besprechen sollten, denn einen Geist, der sich nicht von Anfang an auf die Wahrheit stützt, hätte ich lieber ohne inneres Beten. Und es ist etwas Großes um die theologische Bildung, denn diese belehrt uns, die wir nicht viel wissen, und spendet uns Licht, und wenn wir dann zu den Wahrheiten der Heiligen Schrift gelangt sind, tun wir, was wir sollen. Vor unerleuchteter Frömmigkeit bewahre uns Gott!“ (Leben 13,16 S 214f.)

Literatur

- Das Buch meines Lebens. Vollständige Neuübertragung. Gesammelte Werke Band 1, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Ulrich Dobhan OCD und Elisabeth Peeters OCD, Freiburg i. B. 2001.
- Weg der Vollkommenheit. Kodex von El Escorial. Vollständige Neuübertragung. Gesammelte Werke Band 2, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Ulrich Dobhan OCD und Elisabeth Peeters OCD, Freiburg i. B. 2003.
- Gedanken zum Hohenlied, Gedichte und kleinere Schriften. Vollständige Neuübertragung. Gesammelte Werke Band 3, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Ulrich Dobhan OCD und Elisabeth Peeters OCD, Freiburg i. B. 2007.
- Wohnungen der inneren Burg. Vollständige Neuübertragung. Gesammelte Werke Band 4, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Ulrich Dobhan OCD und Elisabeth Peeters OCD, Freiburg i. B. 2005.
- Das Buch der Gründungen. Vollständige Neuübertragung. Gesammelte Werke Band 5, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Ulrich Dobhan OCD und Elisabeth Peeters OCD, Freiburg i. B. 2007.
- Waltraud Herbstrith (Hg.), Gott allein. Teresa von Avila heute, Freiburg – Basel – Wien 1982, bes. 158-208.
- Gemma Hinricher, Alle sind eingeladen. Zur Gotteserfahrung und Gebetslehre Teresas von Avila, in: GuL 54 (1981) 54-61.